



Der Freimüthige

Sonnabend,

oder

den 20. April.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Die Seelen der Thiere.

(Schluß.)

Eben dies gilt von Aristoteles Schülern, die ihm im Lycäum nachfolgten. Die berühmtesten waren Theophrast (Ertamas), Demetrius von Phaleron, Lykon, Ariston, Strato u. Von diesen allen hat sich keiner über die Seelen der Thiere erklärt. Der letzte sagte, wie sein Lehrer, Gott sey die Natur, ohne zu sagen, was die Natur sey; doch kann sie wol nichts anders, als den Jubelgriff aller Dinge bedeuten.

Cicero war ein ewiger Aebter mächtiger Leute, die am Brette waren, und ein Freund und Vobredner derer, die ihm nützlich seyn konnten. Als ein gelinderer Platoniker glaubte er, das Wahre und Falsche sey so unter einander gemischt und in eins gebracht, daß der durchdringendste Blick es nicht unterscheiden könnte. Hieraus schließt er, es sey unnütz, die Wahrheit zu suchen, und es gebe nur Wahrscheinlichkeiten in der Welt. — Siebt es Götter, oder giebt es keine? kann die menschliche Seele eine angenehme Unsterblichkeit hoffen? oder wird vielmehr die ewige Nacht unsere Augen schließen? wir mögen von dem Allem glauben, was uns gefällt. Cicero hat

nichts dagegen einzuwenden. Ueber diese wichtigen Punkte setzt er keine Meinung fest, und er ist allemal bereit, für und wider diese Sätze zu streiten. Jetzt erklärt er sich für die Wirklichkeit und Geistigkeit Gottes, und bald ist er ein Pyrrhonist. Bei dieser Gemüthsverfassung hat er unstreitig keine Partei wegen der Natur der Seelen der Thiere annehmen können.

In dem schönsten, blühendsten, prächtigsten und aufklärtesten Jahrhundert des römischen Reichs, findet man keinen einzigen speculativen Weltweisen, und keinen Philosophen von Profession. Virgil nimmt sich in einer einzigen Stelle, im vierten B. des Landbaues, kaum die Mühe, das System von der allgemeinen Weltseele im Vorbeigehen ein wenig auszumägen, und wenn er im sechsten B. der Aeneide das pythagorische anzunehmen scheint, so thut er es nur, um Gelegenheit zu nehmen, August und seinem Volke seine Aufwartung zu machen, denen er durch eine sinnreiche Erfindung schmeichelt. Ovid, Tibull, Horaz u. waren Weltleute, die ihre Zeit und ihren Verstand zu ganz etwas anderm anwandten, als zu philosophiren.

Seneca hatte vielen Verstand. Man findet in seinem Werke bewundernswürdige Sachen von der Gottheit und Unsterblichkeit der Seele, und

er giebt an einigen Orten Vorschriften der reinsten und gesundesten Sittenlehre. Er glaubt keinen andern Gott, als die Seele der Welt, und lehrt öffentlich, man soll weder Gott noch Menschen fürchten, die Seele sey sterblich, und man müsse über alles lachen, was von einem andern Leben gesagt wird.

Der ältere Plinius erkennt keinen andern Gott, als die Welt, und sie ist, nach seiner Meinung, das Best, und der Berkeister die allgemeine Natur. Er nahm nicht nur in den Thieren Verstand, sondern auch eine Religion an.

Jedoch, der geschickteste und am meisten zu schätzende Philosoph des letztern Zeitalters war Porphyry (Malchus), der unter Aurelianus lebte. Er behauptet, die Seelen der Thiere besitzen, wie die unsern, Verstand und Vernunft, und hat dazu die besten und stärksten Gründe angeführt.

Man schwätzt heut zu Tage noch eben so, wie man vor 2000 Jahren schwätzte. Man thut noch mehr. Man arbeitet; man erhebt sich; man schwitzt. Aber warum? um die Grillen unserer alten Väter nach der heutigen Mode zu steifen.

Des Cartes ist nicht der Erfinder der Meinung, daß die Thiere bloße Maschinen wären. Schon vor Augustin und zu seiner Zeit gab es Philosophen, welche behaupteten, die Thiere hätten keine Seelen. 1554 gab der spanische Arzt Gomezius Pereira sein Buch, Antoniana Margarita heraus, worin er diese Meinung vortrug. Des Cartes, der sie vor neuem behauptete, hat sich den Beifall vieler andern damit erworben. Anton le Grand, und Anton d'Alibi d'Ambrun, haben ihn ausdrücklich deswegen verteidigt. Nach dem Cartesischen System ist jedes Thier eine Art von künstlichen Marionetten. Offroi de la Meterie hat es hierin am weitesten gebracht. Allein, es gehört mit zur Geschichte dieser Meinung, daß dieser fühne Vertheidiger derselben mit schlechtem Vertranen auf ihre Grundsichtigkeit stand, und sich dadurch unter so vielen Grabschriften, die ihm gesetzt sind, desjenigen Gedankens am würdigsten machte, den uns ein satyrischer Dichter zu seinem Andenken hinterließ:

„Wenn Erre, was ich dir erzähle,
ist, wo nicht völlig wahr, doch glaublich genug veracht.
„Dies war das letzte Wort, das Pierre vorgebracht:
„Was Teufel! hab' ich eine Seele?“

Boullier schreibt den Thieren zwar immaterielle und geistige Seelen zu, behauptet aber gleichwohl, sie wären von den menschlichen See-

len wesentlich verschieden. Die thierischen Seelen sind nach Boulliers Meinung bloß sinnliche Wesen, und das hat man schon längst uerwießen gesagt. Meier überläßt den Thieren die Vernunft und den Verstand, ob er gleich annimmt, die Menschen besitzen eine allgemeine deutliche Erkenntniß, welche die Thiere nicht haben. Er setzt verschiedene Classen der Thiere in Abficht der verschiedenen Grade ihres Verstandes fest, und vermuthet endlich, sie werden nach dem Tode in einen solchen Zustand kommen, in welchem sie den Gebrauch aller Grade des Verstandes und der Vernunft erlangen, und auf solche Weise zu wahren Geistern werden erhoben werden.

T E O R O S .

Eine Kriminalgeschichte, aus den Akten gezogen.

(S C H L U ß .)

Dies Jammergeheul trieb den Vater aus dem Hause. Angstaal kam er gelaufen, und rief: „Kinder, was habt ihr denn für ein gräßlich Geschrei? — Ist der Hanns Jähr noch bei euch? — Daniel, wenn Dir etwas sehr so komme zu uns.“ Er erhielt aber von seinem Sohne, welcher nur noch zu stöhnen vermochte, keine Antwort, und als auch der Knecht auf mehrmaliges Fragen: „Johann! ist der Hanns Jähr noch bei euch?“ nicht antwortete, gieng der Alte in die Stube zurück, hieß sein Weib aufstehen und Licht schlagen. Nun verließ auch J. Georg die Kammer, welche nur durch einen kurzen Gang von der Wohnstube getrennt war, und eilte in dieselbe. Er errieth den Vater, als er eben die Thüre öffnete, und gab ihm mit der Art, womit Sohn und Knecht ermordet wurden, einen so heftigen Schlag auf den Kopf, daß er todt zur Thüre hineinfuhrte. Der Anblick ihres erschlagenen Mannes, und das Hineintreten des Mörders, preßten der schon am Ofen mit dem Feuerzeuge stehenden Frau die Worte: „Ach Herr Gott!“ aus; allein auch sie stürzte ein vor den Kopf mit der Art gegebener Streich, dem unmittelbar darauf ein zweiter in das Gesicht folgte, ledlos zu Boden. Alle Hindernisse waren nun gehoben, welche zur Erreichung seines Zweckes, das Geld zu entwenden, dem Schändlichen im Wege standen; denn die beiden Mädchen und die alte taube Großmutter achtete der Verworfenen nicht, da sie

ihm unschätzlich schenken. Jetzt nahm er aus den Kleidern des ermordeten Vaters die Schlüssel zum Gelockkasten heraus; der Kasten stand in einer an die Wohnstube grenzenden Kammer, in welcher die Großmutter allein, jedoch wachend, im Bette lag. Mit Zurücklassung der Art gieng nun J. Georg, nachdem er seine Schuhe wieder angezogen hatte, in die Kammer, öffnete den Kasten, nahm aus der ihm wohlbekannten blechernen Dohse das Geld heraus, und steckte es, sammt einem Geldebeutel von Leder, zu sich. Die Großmutter hatte, trotz ihrer Taubheit, das Geräusch vernommen, welches die Eröffnung des Kastens verursachte; allein die gute Alte wußte, ihres unglücklichen Todters nehme aus demselben die Beihnachtsgeschenke, welche sie darinn verwahrt hatte, heraus, um ihre Kinder durch die heimliche Auffstellung derselben am andern Morgen beim Erwachen zu überraschen. Den Mörder verließ bei seinem abscheulichen Besuche die Besonnenheit so wenig, daß er sich erinnerte, der Vater trage gewöhnlich Zweunzigen mehreres Geld bei sich in der Tasche; er nahm daher auch dieses heraus, kehrte in Kammer zurück, um den Schlüssel des Gelockkastens wieder abzugeben, und steckte ihn alsdann dem eisernen Schlüsselname des Vaters wieder in die Tasche der Brinckleider, woraus er ihn genommen hatte. Aus der Wohnstube, wo er die Art wieder zur Hand nahm, begab er sich in die Küche, sprengte mit derselben die Thüre der Speisekammer, eröffnete den darin befindlichen Kasten des Sohnes, nahm aus demselben ein paar wollene Handschuhe, ein Tabaksstiefel, und eine runde, mit farbigem Papier überzogene Schachtel, in welcher sich einige Thaler befanden, und kehrte in die Küche zurück. — Während des Vordrings schon stieg der Gedanke in seiner Seele auf, die Spuren seines Verbrechens durch das Anzünden des Hauses zu vertilgen; er suchte jetzt Feuer zu bekommen. Im Ofen kimmte keine Kohle mehr. Plötzlich fiel ihm bei, daß Daniel bei seiner Pfeife immer auch Materialien zum Feuerstein liegen habe, er gieng daher in die Speisekammer zurück, holte aus dem Kasten, aus welchem er die Pfeife genommen hatte, das Feuerzeug, schlug Feuer, und zündete, mit Hülfe eines Schwefelblöschens, einen in der Wohnstube auf der Erde gefundenen Span von Nüchensholze an. In dem Augenblicke er sich noch auf's genaueste von dem Tode der Eltern. Mit diesem Spane steckte er zuerst das in der Küche befindliche Holz in Brand, und warf das Nordbeil in dasselbe. So

dann begab er sich mit dem brennenden Spane in die Kammer Daniels, an welchem er so wenig als an dem Knechte irgend eine Spur des Lebens mehr bemerkte, nahm an den von der Wand hängenden Kleidern Daniels ein paar Beinkleider, nebst Hosendeckel und Weste, zog letztere sogleich an, und steckte sodann den brennenden Span in das Stroh des Bettes, worinn er vorher gelegen war. Das Bett loderte sogleich in Flammen auf. Versichert, seinen schändlichen Zweck erreicht zu haben, verließ er jetzt das Haus, und kehrte nach L. zurück. Auf dem Wege dahin verdeckte er die Brinckleider Daniels in ein Gebüsch, wo sie auch nachher gefunden wurden. Mit einem Theile des Geldes füllte er die entworfene Schachtel an. Als er gegen 2 Uhr unter dem Fenster seines Mädchens in L. anlangte, verdeckte er zuvor die Schachtel und den entworfene Beutel unter das vor dem Hause befindliche Holz, und stieg durch's Fenster in die Kammer der Geliebten. Seine verspätete Ankunft entschuldigste er damit, daß er bei Abfütterung des Pferdes auf dem Heu eingeschlafen sey. An seinem Betragen war keine Aenderung zu bemerken. Inzwischen hatte im Hause Michaels das Feuer sogleich um sich gegriffen. Die beiden Mädchen verließen, durch die Flamme aufgeschreckt, ihr Lager. Sie schlichen in eine Kammer, welche nur durch eine dünne Wand von der Wohnstube getrennt war. Die armen Geschöpfe hörten zwar die ganze Nordseite deutlich mit an, wurden aber durch die Furcht einer gleichen Mißhandlung in Bette zurückgehalten. Die Thüre ihrer Kammer stand schon in Flammen, kaum hatten sie noch Zeit, sich zu kleiden, und waren genöthigt, zum Fenster hinaus in den Garten zu springen. Sie eilten sogleich nach dem Hause des Nachbarn, und riefen ihn zu Hülfe. Dieser fand das Haus schon in vollen Flammen. Er eilte zu erst der 74jährigen Großmutter zu Hülfe, welche zu ihrem Kammerdiener hinaus in herzugekommenden Klagenböden sein Mitleid ansah. Sie war seit dem Augenblicke, als J. Georg den Kasten in ihrer Kammer eröffnete, nicht mehr eingeschlossen, ohne indeß wegen ihrer Taubheit von dem Vorgange etwas zu hören. Durch den bald hier, auf eindringenden Rauch ward sie genöthigt, aufzusehen. Sie eilte nach der Wohnstube, als sie aber auf ihre Frage nach der Ursache des Rauches keine Antwort erhielt, gieng sie nach der Kammer Daniels, aus welcher ihr bei Eröffnung der Thüre die Flamme schon entgegenloderte. Durch Anlegung einer Leiter wurde die fast zu Tode ge-

ängstigte Alle glücklich vom Nachbar gerettet. Das Nichterscheinen der übrigen Bewohner des Hauses erregte natürlich die Aufmerksamkeit des Nachbarn, und er legte deswegen die Leiter an das Fenster der Wohnstube an, während er seinen Knechten befahl, das im Stalle befindliche Vieh und Geräthe zu retten. Vom Fenster aus konnte er die ganze Wohnstube überschauen, und mit Entsetzen erblickte er die entsetzten Leichname Michaelis und seines Weibes. Er rief sie mehrere Male beim Namen, erhielt aber keine Antwort, und mußte nun, durch die herabstürzenden Dachziegel genöthigt, die Leiter verlassen. Auch in L. wurde, nachdem J. Georg schon vier Stunden im Bette lag, Feuerlärm. Er stand auf, ließ die entwundene Peise und Handschuhe in der Kammer seines Mädchens zurück, nachdem er sie zuvor sorgfältig, ohne ihr Wissen, versteckt hatte, und eilte mit den übrigen Wächtern der Brandstätte zu. Nach den Körpern der Vermissten wurde sogleich unter dem Schutte nachgesucht, und Theile von ihnen hervorgezogen. In dem gleich hierauf vorgenommenen Verhöre befragte der Beamte des Distrikts die Großmutter, welche aber fast gar keine Auskunft zu geben im Stande war. Befriedigend und ziemlich bestimmt hingegen erschienen die Aussagen der beiden Mädchen in Rücksicht des Thäters. Uebereinstimmend gaben sie J. Georg'n als solchen an. Er wurde daher bei seinem Erscheinen auf der Brandstätte alsobald ergriffen. Die auf seinen Kleidern entdeckten Blutstrecken und die in seiner Tasche vorgefundene Geldsumme von 40 Gulden, in Verbindung mit der Anklage, gaben dem Verdachte beinahe Evidenz. Auch seine Geliebte wurde verhaftet, weil man mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussetzen dürfte, daß sie um das Verbrechen wisse. Im Verhöre wurde ihre Unschuld indessen bald klar. Auch die Unbefangenheit, mit welcher sich J. Georg in den ersten Verhören betrug, schienen im Anfange für seine Unschuld zu zeugen, am meisten aber der Umstand, daß er durch Augenzeugen erwie, seine Kleider durch ungewöhnlich starkes Bluten aus der Nase besetzt zu haben. Das bei ihm vorgefundene Geld liquidierte er gleichfalls ziemlich befriedigend. Neuen gegründeten Verdacht erweckten jedoch die in der Kammer seines Mädchens gefundene Tabakspfeife und die Handschuhe Daniels. Auch wurde zu derselben Zeit dicht unter dem Kammerfenster seiner Geliebten ein Beutel mit 30 Gulden entdeckt, welcher unter einer Pfuschleife verborgen war. Diese Entdeckung veranlaßte den Beamten zu er-

ner genauern Untersuchung, deren Resultat die mit farbigem Papier überzogene Schachtel war, welche verschiedene Geldsorten und einen Ring von Metall mit Pestschaft enthielt. J. Georg fuhr indessen fort, in allen Verhören aufs hartnäckigste zu läugnen, als ihn aber endlich der Beamte, nachdem er mehrere Stunden lang seine Unschuld behauptet hatte, vor ein Tischchen führte, auf welchem der Geldbeutel nebst der erwähnten Schachtel verdeckt lagen, und ihm dieselben zeigte; da schauderte der Verbrecher zusammen, bestete seine Blicke sprachlos an den Boden, und nach langem dumpfem Schweigen bedekte die fast unartikulirten Laute von seinen blassen Lippen: „Ja, ich bin's — Ich kann nicht mehr läugnen.“ — Dem, zur fixed Idee gewordenen, Gedanken, im Besiz von Gelde seyn zu müssen, um das von ihm schwangere Mädchen heirathen zu können, maß er allein den Entschluß zu der abscheulichen That bei. Beim ersten Mordstreich, den er grausam-teufelisch gegen den Bruder führte, habe es ihm gereut, sagte er, aber der Gedanke, daß diese schreckliche That nicht verschwiegen bleiben könne, wenn er die andern nicht ermorde, habe ihn bewogen, auch sie dem Meile zu opfern. Ingleich sprach er jezt von Mitleidschaft oder irgend einem Antheile an dem Verbrechen los. — Die Gesetze erkannten dem Verbrecher die Todesstrafe zu, welche auch an ihm vollzogen wurde.

Frb. v. Humb.

Tagesbegebenheiten.

Miscellen.

Bingen wurde ein altes, 76jähriger Betrüger, der falsche Weine gefertigt hatte, zu schätziger Kettenstrafe verurtheilt. Er war ein Bruder seiner Weiber, spielte den Heiligen, hirt sich in Tosen und Schreien auf und fastete und betete dem Schrein nach. Auch gab er auf, er wäre der Sohn eines Herzogs vom alten Orte. Dieß Alles spielte er viel Jahre.

— In Nienzen wurden vor den Landesherren zwei Wollkämmen gezeig.

— Die Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Maron (im ehemaligen Doungougen, hat für das nächste Jahr einen Preis von 300 Fr. auf die beste Dramenmorce der Trage gesetzt: „Sagt den die Alten Strazen“, Was ist, Fundt- und Kaufmännische, dann Juliusen für verwandter Krieger? und wenn sie keine hatten, was war an deren Stelle? Der Konkurrenten ist bis zum 15ten März erlozsch.